



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n b e r i c h t .

Politische Tagesliteratur. — In dem neuesten Hefte der *Revue des deux Mondes* (1. Juni) verdient ein Artikel von Eugène Forcade über die Stellung Oesterreichs in der orientalischen Frage die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums. Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß Oesterreich im Laufe der großen Krisis mit ebenso besonnener Mäßigung als mit nachhaltiger Kraft des Entschlusses alles gethan hat, was seine Tradition und was seine Interessen ihm an die Hand gaben. Er zeigt, wie in der Krisis von 1828 Oesterreich allein es war, das die Stellung Rußlands zum europäischen Gleichgewicht klar durchschaute und daß nur die Verblendung der Westmächte es abhielt, schon damals durch ein entscheidendes Wort dem Vordringen Rußlands Widerstand zu leisten. Er zeigt, daß die Interessen Oesterreichs in der Gegenwart noch genau dieselben sind, daß es sich eigentlich berufen fühlen mußte, Europa in dem Kampfe gegen die russische Uebermacht voranzugehen, daß aber in der Zeit die Traditionen seiner Staatsmänner sich wesentlich geändert haben und daß daraus ein natürlicher Conflict zwischen den Interessen und Traditionen hervorging, der das scheinbare Zögern der östreichischen Politik begreiflich machte. Denn damals hatte Rußland mit einer zwar nicht uneigennütigen, aber doch sehr eingreifenden Hilfe dem östreichischen Staate in der schwersten Krisis zur Seite gestanden, während die englische Regierung alles daran setzte, den Erfolgen Oesterreichs überall in den Weg zu treten. Abgesehen von den materiellen Nachtheilen, die Oesterreich daraus erwuchsen, mußte die Art und Weise, wie das englische Volk nicht ohne heimliche Connivenz seiner Regierung seine Sympathien für die ungarische Sache laut werden ließ, die Gefühle der östreichischen Staatsmänner auf das tiefste verletzen. So fand sich Oesterreich beim Ausbruch der neuesten Krisis in einer sehr schwierigen Lage. Auf der einen Seite stand sein bewährtester Allirter, auf der andern seine erklärten Gegner, die Türken und die Engländer, mit denen es zur Zeit der ungarischen Erhebung fast zu einem ersten Conflict gekommen wäre; und so schien durch seine Erinnerungen seine Parteinahme vorausbestimmt zu sein, während doch die ruhige Ueberlegung seiner Interessen seiner Politik eine ganz andere Richtung geben mußte. Der Verfasser führt nun aus, wie der Kaiser von Oesterreich zunächst alles gethan hat, was Pietät und Pflichtgefühl ihm eingaben, um seine Verbindlichkeiten gegen Rußland auf eine ehrenvolle Weise abzulösen, wie er dann aber keinen Augenblick Anstand genommen hat, in dem Conflict seiner persönlichen Empfindungen mit den Ueberzeugungen seines Verstandes die letztern entscheiden zu lassen. Er zeigt, daß Oesterreich in seiner Weise, wenn auch nur indirect, ebenso bestimmt und energisch gegen Rußland vorgeschritten ist, als England und Frankreich, und daß der Unterschied ihrer Bewegungen nur in der Verschiedenheit ihrer geographischen Lage beruht; denn es kam in diesem Kampfe nicht darauf an, gleichzeitig Erklärungen zu erlassen, was das ganze Gewicht der russischen Macht auf das ihm zunächst liegende Oesterreich abgeleitet haben würde, sondern so gerüstet zu sein, daß man gleichzeitig auf dem Plage der Entscheidung ankommen könne. In dieser Lage befindet sich Oesterreich noch jetzt; es kann, wenn es sein letztes Wort ausspricht, bei den Rüstungen und

den Verträgen, die es mittlerweile geschlossen hat, sich so einrichten, daß es im entscheidenden Augenblick ungefähr gleichzeitig mit den Engländern und Franzosen auf dem Kriegsschauplatz eintrifft, um die russische Macht völlig zu vernichten.

Im allgemeinen sind wir mit dieser Auffassung vollkommen einverstanden, um so mehr, da der Ton absoluter Gewißheit, den der Verfasser anschlägt, einigermaßen durch die Eventualität gemildert wird, auf die er in der Einleitung hindeutet: daß nämlich die Westmächte, falls Oestreich sich anders entschiebe, genöthigt sein würden, den Krieg auf eine revolutionäre Weise zu führen, eine Eventualität, auf die wir vor Beginn des Kampfes aufmerksam gemacht haben, und die jetzt aller Welt so deutlich geworden sein muß, daß nur der blinde Fanatismus sie nicht sieht. Wenn Deutschland sich den Westmächten anschließt, so haben wir einen conservativen Krieg, der ohne allen Zweifel mit dem Bruch der russischen Uebermacht und mit einer neuen, besseren Organisation Europas enden muß; im andern Falle steht uns eine revolutionäre Erschütterung bevor, deren Ausgang kein menschlicher Verstand berechnen kann.

Für einen Preußen ist es nicht grade erfreulich, wie der Artikel sich über diesen Staat ausspricht. Es sieht fast so aus, als ob in Berlin nichts weiter zu finden wäre als Schulze und Müller, Strudelwitz und Prudelwitz, Zwickauer und der hoffnungsvolle Oberquartaner und wie sonst die Mitarbeiter des Kladderadatsch heißen mögen. Der Verfasser macht nicht den geringsten Versuch, Preußens Aufmerksamkeit auf das hinzulenken, was seine Ehre und sein politischer Verstand ihm eingeben müssen; er betrachtet diesen Versuch als völlig hoffnungslos. Wir können nicht leugnen, daß wir bei einem Franzosen eine solche Stellung sehr begreiflich finden. Nur darf man dabei nicht vergessen, daß die Staatskräfte Preußens, so wenig sie im gegenwärtigen Augenblick zur Geltung kommen können, noch immer sehr tüchtig und gesund sind und daß man sie daher nicht außer Rechnung lassen darf. Zwar hat Preußen den schönen Beruf, den seine Lage und seine Geschichte ihm stellten, der Führer Deutschlands in dem Kampf für die Civilisation zu sein, verschertzt, aber innerhalb dieses Kampfes kann es noch immer eine sehr würdige und bedeutende Stellung einnehmen. Wir wollen hier nur auf einen Punkt aufmerksam machen, der sich lediglich auf die deutschen Verhältnisse bezieht. Abgesehen von der Machtveränderung der europäischen Staaten, die der Verlauf des Krieges nothwendig mit sich führen muß, hat er schon jetzt eine Frage des deutschen Staatslebens in Anregung gebracht, die nothwendig eine Entscheidung fordert, wenn nicht der deutsche Bund zusammenfallen soll. Bis jetzt ist die gemeinsame Operation der deutschen Mächte im Falle eines großen Krieges mehr stillschweigend vorausgesetzt, als durch staatsrechtliche Formen nothwendig gemacht. Der Congreß von Bamberg scheint nun auf einer Voraussetzung zu beruhen, die, wenn sie richtig wäre, die ganze deutsche Eidgenossenschaft als eine Fiction darstellen würde. Wenn nämlich sämtliche deutsche Staaten so weit souverän wären, daß sie bei jedem Kriege nach freiem Belieben sich bestimmen könnten, ob und auf welcher Seite sie theilnehmen sollen, so würde sich zeigen, daß der Hauptzweck der deutschen Bundesacte, die Bildung eines neuen Rheinbundes unmöglich zu machen, gescheitert wäre; ebensowenig würde aber die Voraussetzung statthaft sein, daß etwa auf dem Bundestage nach einem beliebigen Modus der Abstimmung über Krieg und Frieden entschieden werden könnte. In Conföderationen

der Art, wie der deutsche Bund, werden die Stimmen nicht gezählt, sondern gewogen, und es muß sich zeigen, daß bei einer Frage, in der Oestreich und Preußen einig sind, die Verbindung aller übrigen Bundesglieder gegen sie, auch wenn sie jemals möglich sein sollte, nichts ausrichten kann und darf. Wir wollen es keineswegs den Regierungen dieser kleinen Staaten verargen, wenn sie diese factische Wahrheit, die mit den staatsrechtlichen Fiktionen keineswegs übereinstimmt, nur mit äußerstem Widerstreben gelten lassen; aber dies Widerstreben hebt die Thatsache nicht auf. Jeder Krieg, den Oestreich oder Preußen mit einem Nachbar führt, bringt die Möglichkeit eines Angriffskrieges der auswärtigen Mächte auf deutsche Provinzen und folglich ein Aufgebot des Bundes mit sich, und eine Kriegserklärung Oestreichs oder Preußens, falls beide Mächte unter sich einig sind, von der Zustimmung des Bundes abhängig machen zu wollen, so sanguinisch werden selbst diejenigen Politiker nicht sein, die in der 1849 projectirten Union ein Attentat auf die Souveränität ihrer Staaten sahen. Die staatsrechtliche Anerkennung einer Souveränität ist eine schöne Sache, aber in kritischen Zeitpunkten hat sie nur solange Werth, als sie mit der Macht verbunden ist, diese Souveränität selbstständig zu wahren. Aus diesem Conflict ergibt sich, daß eine stillschweigende oder ausgesprochene Revision in den staatsrechtlichen Bestimmungen der Bundesacte unausweichlich geworden ist, und daß der gegenwärtige Drang der Umstände sowie die Einigkeit der beiden deutschen Großmächte mit England und Frankreich diesmal den kleinern Staaten nicht ganz die Freiheit der Action lassen wird, die ihnen 1849 so reichlich zu theil wurde.

Als noch nothwendiger stellt sich eine staatsrechtliche Auseinandersetzung Deutschlands mit Dänemark heraus. Die sonderbarsten Verwicklungen, in welche die deutsche Politik gerieth, haben es möglich gemacht, daß im Frieden, wie im Kriege ein kleiner Staat über die vereinigten Mächte von Preußen, Oestreich und die übrigen deutschen Länder diplomatische Triumphe feiern konnte. Die deutschen Staaten sind nicht nur gezwungen worden, ihre Landesleute in den Herzogthümern im Stich zu lassen, sie haben sich auch dazu hergegeben, eine Convention zu unterzeichnen, welche Deutschland auf ewig die Möglichkeit einer maritimen Entwicklung abschneiden würde, wenn ein beschriebenes Blatt Papier länger Geltung behauptete, als die Umstände dauern, die es hervorgerufen haben. Ja zum Ueberfluß hat Dänemark noch alles gethan, gegen die sogenannten Insurgenten ein System der Verfolgung zu entwickeln, das nur als übermüthiger Hohn gegen die deutschen Mächte angesehen werden kann. Noch eine andere Art der Bedrückung übt Dänemark nicht nur an Deutschland, sondern an den gesammten civilisirten Nationen der Welt aus: die Erhebung des Sundzolls. In Beziehung auf diesen Punkt ist soeben eine Broschüre erschienen: Der Sundzoll und der Welthandel. (Leipzig, Gustav Mayer), die in geistvoller, logischer und strenggeschichtlicher Deduction auseinandersetzt, daß Dänemark ohne alle Spur eines Rechts und ebenso ohne jene gebietende Macht, die zuweilen auch das Unrecht zum Recht verwandelt, bloß durch Begünstigung der Umstände, die eine allgemeine Coalition gegen dies Unwesen nicht zu Stande kommen ließen, den Völkern eine Last aufgelegt hat, durch die freilich das dänische Regiment sein Leben fristet, die aber den Ostseehandel nach allen Seiten hin hemmt und unterdrückt. Die Zeiten sind jetzt gekommen, wo mit vielen alten Mißverhältnissen eine schnelle und strenge Abrechnung

gehalten werden muß. Die russische Flotte, welche bis jetzt wenigstens indirect den Sundzoll gedeckt hat, wird wol in der nächsten Zeit keine Gelegenheit haben, sich zu entfalten, wenn sie überhaupt die gegenwärtige Krisis überlebt und unter den andern Nationen haben namentlich die Engländer und Amerikaner ebenso große Veranlassung, das Joch von sich abzuschütteln, als die Deutschen. Wenn Deutschland ihnen in dem Kampf gegen den Riesen des Ostens beisteht, so wird es berechtigt sein, einen Gewinn für seine Anstrengung zu fordern und es ist daher sehr zeitgemäß, vorher alles das sorgfältig zu überlegen, was Deutschland überhaupt gewinnen kann. Die Oeffnung der Donau und des schwarzen Meeres für die deutsche Schifffahrt ist bereits mehrfach angeregt worden. Die Eröffnung der Ostsee ist wenigstens ebenso wichtig. Eine Rücksicht gegen Dänemark kann nicht stattfinden, da dieser Staat immer nur im Schatten Rußlands gewuchert hat, und da sein jetziges Verhalten wenigstens zweifelhaft zu nennen ist, gewiß aber ein entschieden feindliches sein würde, wenn nicht die Furcht vor den englisch-französischen Flotten es zurückhielte. Möchte doch nur Oestreich, dessen Stern in Deutschland entschieden im Steigen ist, da auf Preußen niemand mehr rechnet, in dieser Frage endlich einmal zeigen, daß es ihm um die deutsche Sache Ernst ist, auch da, wo es keinen unmittelbaren Gewinn daraus ziehen kann, möchte es hier wieder gut machen, was es in der schleswig-holsteinischen Sache so schwer verschuldet hat. Oestreich ist in der überaus günstigen Lage, daß es in dem Kampf gegen Rußland, wo es sich doch eigentlich zunächst um seine eignen Interessen handelt, den Preis stellen kann. Möchte dieser Preis ein ehrenvoller und für Deutschland segensreicher sein.

Unter den Schriften, die im Ausland die orientalische Frage behandeln, zeichnen sich zwei Artikel in dem Märzhefte der *Quarterley Review* aus, die alles zusammenstellen, was in neuester Zeit über die innern Verhältnisse Rußlands und der Türkei irgend Bedeutendes geschrieben worden ist. Es ist für uns ein sehr erfreulicher Anblick zu sehen, wie in England und Frankreich mit Ausnahme der Quäker alle Parteien in einer nationalen Sache einig sind; wie der Gegensatz nur darin besteht, daß eine die andere immer antreibt, daß sie miteinander wettsiefen, alle Kraft und Energie ihrer Nationen auf den Kampf gegen Rußland zu richten; und ebenso ist es in Schweden, welches nur durch die Bedenklichkeiten seiner geographischen Lage von einer augenblicklichen entschiedenen Parteinahme zurückgehalten wird, ebenso in Italien und Spanien, wo die öffentliche Meinung den Franzosen und Engländern mit Begeisterung folgt. Nur Deutschland hat das zweifelhafte Verdienst, daß sich in seiner Mitte eine russische Partei gebildet hat, die lieber alle Interessen und alle Ehren ihrer Staaten aufopfern möchte, als daß sie die Antastung des Symbols ihrer alleinseligmachenden Religion, der heiligen Kruzulden sollte.

Unter den deutschen Schriften, die in neuerer Zeit über das Hauptinteresse der Tagespolitik erschienen sind, zeichnen wir zunächst aus: „Europas brennende Fragen. Beiträge zur Zeitgeschichte in ihren wichtigsten Ereignissen.“ Leipzig, Romberg. Von den bisher erschienenen Hefen enthält das erste eine mit Sorgfalt und Gründlichkeit geschriebene Abhandlung über Rußlands wahre Lage den übrigen Großmächten gegenüber, das zweite eine geographisch-strategische Schilderung des schwarzen Meeres und der Ostsee, die zugleich als Erläuterung zu allen bisher erschienenen Karten dienen kann. — Ferner führen wir an:

„Südrußland und die türkischen Donauländer.“ Leipzig, Expedition der Hausbibliothek (Lorch). Das Buch bildet eine Fortsetzung zu dem von uns bereits besprochenen: „Das türkische Reich in historisch-statistischen Schilderungen“ und ist wie dieses aus verschiedenen Abhandlungen zusammengesetzt, sämmtlich nach dem Englischen: Die Krim. Von L. Diphant. Odessa und die südrussischen Kornkammern. Von Shirley Brooks. Die Donaufürstenthümer im Herbst und Winter 1853. Von Patrik O'Brien. Reise durch Albanien, Bulgarien und Serbien. Von Warrington B. Smyth. — Alle diese Beschreibungen erfreuen sich in England ihrer Vollständigkeit und Genauigkeit wegen einer großen und gerechten Anerkennung und der Herausgeber hat durch ihre Wahl zur Verfunlichung des Kriegstheaters gezeigt, daß er einen richtigen Takt besitzt. — In dieselbe Kategorie gehören die illustrierten Conversationshefte. Leipzig, Lorch. Es sind von denselben bis jetzt erschienen 1) der Sund und die Belte, 2) die schwedische Ostsee, 3) der finnische Meerbusen. Die diesen Beschreibungen beigegebenen Illustrationen und Pläne sind vortrefflich. —

Aus England. — Es ziehen sich Ungewitter gegen das Ministerium zusammen. Wir haben schon vorige Woche angedeutet, mit wie wenig Beifall die neulichen Personalveränderungen im Cabinet aufgenommen worden sind, und auf welche triftige Gründe sich dieses Mißfallen stützt. Es hat sich nicht vermindert, seitdem man erfahren, daß die mit so großem Lärm angekündigte Reform des Kriegsdepartements sich auf die einfache Abtrennung des Colonialdepartements beschränkt, und die Vieltheiltheit der für die Verwaltung des ersteren verantwortlichen Behörden — die Haupt- und zum Theil einzige Ursache der schreiendsten Uebelstände — nach wie vor fortbestehen läßt. Der Herzog von Newcastle behält sein Departement in derselben Einrichtung wie bisher, minus der Geschäfte des Colonialamts. Unter und neben ihm theilen sich in den Oberbefehl der Armee: der Commandeur en Chef, der Generaladjutant, dessen speciellcs Fach die Disciplin der Armee ist, und der Generalquartiermeister, der die Bertheilung der Truppen zu besorgen hat. Die Bezahlung der Armee besorgt der Kriegssecretär im Inlande, das Commissariat in den Colonien und im Auslande, die Bekleidung der Kriegssecretär für Infanterie und Cavalerie, das Zeugmeisteramt für die Artillerie und die Colonialtruppen, und die Capots für die ganze Armee. In die Verproviantirung der englischen Streitkräfte theilen sich drei Behörden: für das Inland das Zeugmeisteramt, für Colonien und Ausland das Commissariat, für die Marine die Admiralität. Fourage, Holz und Licht liefert in Natura das Zeugmeisteramt im Inland und das Commissariat im Ausland; der Kriegssecretär bezahlt den Stabsoffizieren im Inland die Baarvergütung, die sie anstatt der Naturallieferung bekommen. Die Truppenbewegungen ordnet der Kriegssecretär auf Empfehlung des Generalquartiermeisters an. Die Lieferung der Waffen erfolgt durch das Zeugmeisteramt auf einem eigenthümlichen Umwege. Vorausgesetzt wird ein Befehl der Königin, den der Staatssecretär des Innern in Folge einer an ihn auf den Wunsch des Oberbefehlshabers von dem Kriegssecretär ergangenen Requisition dem Zeugmeisteramt mittheilt. Begnügt man sich diesem Wirrwarr gegenüber mit einer bloßen Personalveränderung, die Fähige verdrängt, um Unfähigen Platz zu machen, oder Fähige

in Stellen verweist, wo für die Verwendung ihrer Talente kein Spielraum ist, so liegt der Verdacht nahe, daß man über dem Parteiinteresse das Staatsinteresse versäumt hat. Als ein Symptom der allgemeinen Mißstimmung sind vielleicht die Niederlagen zu betrachten, die das Ministerium in der vorigen Woche im Unterhause erlitten hat, wenn sie nicht eher ein Zeichen sind, daß Lord John Russell als Führer des Unterhauses nicht mehr die Energie, den Takt und den Einfluß besitzt, die zur Ausfüllung dieses schwierigen Amtes nöthig sind. Zweimal (bei einer Abstimmung über die Abschaffung der Kirchensteuern und die Zulassung der Dissenter auf den beiden Universitäten Cambridge und Oxford), sah man ihn, den langjährigen Vorkämpfer für Gewissens- und Glaubensfreiheit, mit den Hochkirchlichen und Hyperorthodoxen gegen seine Partei stimmen, und in großer Minorität bleiben. Beide Anträge waren keine Ueberumpelung: sie sind seit vielen Monaten in Anregung, und Lord John Russell wußte recht gut, wie sehr sie seiner Partei am Herzen lagen. Sie stimmen auch ganz mit seiner Ueberzeugung überein, und wenn er an ihrer Oportunität zweifelt, so mußte er Einfluß auf seine Partei genug besitzen, um sie zu bewegen, sie nicht in Anregung zu bringen. Aber Stolz oder Bequemlichkeitsliebe scheint ihn sehr oft abzuhalten, sich mit seiner Partei vorher in Einvernehmen zu setzen, und die natürliche Folge ist, daß diese führerlos geht, wohin sie will, bis sie durch einen despotischen Befehl wieder in die ministerielle Lage zurückgeführt wird, oder daß Lord Russell zur großen Schwächung seines parlamentarischen Ansehens sich genöthigt sieht, Maßregeln zurückzunehmen, die er aus Unkenntniß des Temperaments seiner Anhänger entworfen hat. Wie Lord Russell im Unterhause, scheinen Lord Aberdeen selbst im Cabinet die Zügel der Herrschaft aus der Hand zu schlüpfen. Auf eine Interpellation Lord Lyndhursts über die orientalische Frage gab Lord Clarendon als Staatssecrär des Auswärtigen eine Antwort, welche ausreichende Bürgschaft für eine energische Politik des Cabinets zu geben schien. Er nannte die Politik und die Macht Rußlands gefährlich für die Wohlfahrt, den Fortschritt und die Civilisation Europas, und steckte der englischen Politik das Ziel, diese Macht jetzt zu mindern und dieser Politik hemmend in den Weg zu treten, da die günstige Gelegenheit nicht so leicht wiederkehren dürfte. Ein unbedeutendes Ergebnis genüge nicht mehr, nachdem ganz Europa in Unruhe versetzt, große Interessen gestört, und die größten Mächte Europas in die Waffen getreten. Anstatt diese Worte zu bestätigen, erhob sich Lord Aberdeen, leugnete die Gefährlichkeit Rußlands und die Nothwendigkeit, seine Macht zu vermindern, und erklärte sich zu einem ehrenvollen Frieden bereit, wenn er nur 25 weitere Jahre der Ruhe verbürge. Lord Aberdeens Streben auf Wiederherstellung des status quo ante ohne zu den Waffen zu greifen, war erklärlich und durch die Lage hinreichend motivirt, als noch niemand an eine Widerstandsfähigkeit der türkischen Armee glauben konnte, als die Stellung der deutschen Mächte sich noch eher Rußland günstig zeigte, als dem Kriege auszuweichen noch möglich war. Es ist aber jetzt durchaus nicht mehr an der Zeit, und kann das Vertrauen in die Politik des englischen Cabinets nur schwächen. Wie es scheint, hat der Widerspruch des Cabinets herbei Lord Aberdeen veranlaßt, seine Ansichten zu modificiren, denn er hat für nächsten Montag (26. Juni) nähere Aufklärungen über einige seiner Aeußerungen, die man mißverstanden, zugesagt,

und ist so dem Antrag Layards zuvorgekommen, der infolge der oben erwähnten Rede den 29. im Unterhause ein Misstrauensvotum gegen Lord Aberdeen beantragen will. —

Literatur. — Beschreibung der Moldau und Walachei, von J. F. Reigebaur, 2. Auflage. Breslau, Kern. — Der Verfasser des Buchs war bekanntlich längere Zeit preussischer Generalconsul in Jassy und sein Werk ist das Resultat vieljähriger persönlicher Beobachtungen. Es hat als solches zur Zeit seines Erscheinens die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und es ist von dem Verleger sehr verständig, daß er jetzt, wo die Fürstenthümer ein viel durchgreifenderes Interesse in Europa erregen, von demselben eine neue Ausgabe veranstaltet hat. Der Inhalt des Buchs ist folgender: 1) Allgemeine geographische Uebersicht. 2) Geschichtliche Nachrichten. 3) Klimatische Beobachtungen, Höhenmessungen, naturwissenschaftliche Bemerkungen u. s. w. 4) Die Bevölkerung. 5) Die Hospodare. 6) Verwaltung, Rechtspflege, Finanzen, Militär, Kirche und Schulen. 7) Der Handel. 8) Die Sprache. 9) Städte und Industrie. 10) Literatur, Wissenschaft und Kunst. Im Anhang sind die Umgebungen der Moldau und Walachei und ihre Beziehungen zu diesen Fürstenthümern dargestellt. —

Ein Jahr in Italien. Von Adolph Stahr. Dritter Theil. Zweite durchgesehene und mit dem Porträt des Verfassers vermehrte Auflage. Mit einem vollständigen Inhaltsverzeichnis und Sachregister über alle drei Bände. — Wir haben die zweite Auflage dieses Werks, welches wegen der Reichhaltigkeit seines Inhalts und der Anmuth seiner Schreibart mit Recht allgemeinen Beifall gefunden hat, bereits bei Gelegenheit der ersten Auflage angezeigt. Es genügt daher hier, noch einmal darauf hinzuweisen. Das hinzugefügte Register erleichtert das Nachschlagen ungemein und gibt dadurch dem Werke den Vorzug größerer Brauchbarkeit. —

Compendium des Kleinen Krieges für Infanterie- und Cavalerieoffiziere. Ein Taschenbuch zum Gebrauche im Felde, bei Truppenübungen und bei Anfertigung der darüber einzureichenden Relationen zc. von Friedrich Schimmel, Major im Königl. Preuss. 5. Ulanenregiment, früher Lehrer der Militärwissenschaften an der Divisionschule zu Münster. Zweite Auflage. Düsseldorf. 1854. — Das Handbuch hat in den militärischen Kreisen einen großen und verdienten Erfolg gehabt. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.

Am **1. Juli** beginnen „**die Grenzboten**“ das **II. Semester**, auf das wir zum geneigten Abonnement einladen. Bestellungen nehmen alle **Buchhandlungen** und **Postämter** an.

Die Verlags-Handlung.